

Abb. 15

Abraham Bach: Ein schöne Tischzucht, (Augsburger Bürgerfamilie bei Tisch). Kolorierter Holzschnitt, 37,6 x 27,7 cm, Augsburg um 1680 (Staatsbibliothek Bamberg)



Seit dem frühen Mittelalter sind im europäischen Sprachraum verschiedene, meist anonym verfasste ›Tischzuchten‹ verbreitet. Vormalig in lateinischer Sprache abgefasst, gelten sie als allgemeingültiges Regelement für ein aufmerksames Verhalten bei Tisch. Sie beziehen sich auf alle Personen gleichermaßen, einerlei ob jung oder alt, die an der der Tafel durch Unterhaltung, Essen und Trinken teilnehmen. Das dabei eingeforderte rücksichtsvolle Benehmen jedes Einzelnen soll gleichsam allen Teilnehmenden zugute kommen. Der französische Historiker Philippe Ariès geht davon aus, dass ihre überlieferten Vorbilder in der höfischen Erziehung des Adels und im Rittertum zu suchen sind. Er sieht in der weiteren Vereinerung der ›Höflichkeit‹, das heißt, in der kontinuierlichen Anhebung einer imaginären ›Peinlichkeitsschwelle‹, den fließenden Wandel zum erzieherischen Programm einer Belehrung der Jugend. Ariès illustriert es am Beispiel des separierten Taschentuches, das ein Schnutzen in die gemeinsame Tischdecke nicht mehr erlaubt.

Unser mit lasierenden, bunten Wasserfarben aufgewerteter Holzstich des Augsburger Druckers Abraham Bach zeigt eine gutsituierte Bürgerfamilie, die sich mit ihrem patriarchalischen Oberhaupt am gedeckten Tisch eingefunden hat. Sie folgt den klassischen Rollenmustern einer differenzierenden Geschlechterzuweisung, wie sie

schon bei den Römern mit ihrem »pater familias« vorherrschend war. Vor dem Essen wird gebetet, nur unkundige Kleinkinder sind davon ausgenommen und dürfen, wie es das kleine Mädchen unten mit ihrer Puppenwiege vorführt, ungehindert weiterspielen. Ihrem Alter gemäß lernen die größeren, hier wie Orgelpfeifen aufgereihten Sprösslinge, sich durch Imitationslernen in die vorgeschriebenen Rituale der christlichen Dankgebete ihrer Erzieher einzuüben: Alle Mitglieder der Tischgemeinschaft falten mehr oder weniger regeltreu ihre Hände zum demütigen Gebet, um hernach das vom Dienstpersonal aufgetragene Gericht vorgesetzt zu bekommen. Die fast synchrone Handhaltung aller Einzelpersonen der Tischgemeinschaft unterstreicht sinnbildlich zugleich ihr familiäres Band, in dessen hierarchischer Ordnung jedem Mitglied sein passender Platz zugewiesen ist. Für den sozialpsychologisch gebildeten Elias Canetti bildet solch eine familiäre Urgemeinschaft den tiefen Wesenskern alles Sozialen: »Für die Familie trägt der Mann seinen Teil der Nahrung bei, und die Frau bereitet ihm die Speise. Dass er von der Speise regelmäßig genießt, macht das stärkste Band zwischen ihnen aus. Am innigsten ist das Leben der Familie dort, wo man am häufigsten zusammen isst. Das Bild vor Augen, wenn man an sie denkt, ist das der um einen Tisch versammelten Eltern und Kinder. Alles erscheint als Vorbereitung auf diesen Augenblick; je öfter und gleichmäßiger er wiederkehrt, umso mehr fühlen sich die Zusammen-Essenden als Familie. Die Aufnahme an diesem Tisch kommt praktisch der Aufnahme in die Familie gleich.« (Ders., S. 245)

An mehreren der abgebildeten Attribute und Einrichtungsgegenstände unserer Szenerie lässt sich darüber hinaus der wirtschaftliche Status der Familie ablesen. »Das wirtschaftliche Leben der Städte im späten Mittelalter und frühen Neuzeit bestimmten die Zünfte, deren Mitglieder gleichzeitig Handwerker und Gewerbetreibende waren. Streng regelte die Zunftorganisation das vielgliedrige Gefüge dieser Produktions- und Verkaufsunternehmen, in denen die Meisterfrauen ihren festen Platz einnahmen und die Kinder unmerklich spielend und lernend hineinwuchsen.« (Weber-Kellermann, S. 73) Es ist nicht nur das weiße Tischtuch, die rührige Dienstmagd oder die standesgemäße Kleidung höherer Schichten mit ihren kunstvoll drapierten Halskrausen von Frauen und Mädchen, der wertvolle Pelzbesatz am Mantel des Patrons oder die reich verzierte Kleidung der maskulinen Rückenfigur, auch das repräsentativ ausgestattete Ambiente des Raumes weist auf bürgerlichen Wohlstand hin. Im Hintergrund ist eine wertvolle Fensterverglasung aus blauen Butzenscheiben zu sehen, ein ausladender Kerzenleuchter an der Balkendecke, ein aus glasierten Formsteinen gemauerter Kachelofen oder die schmuckreichen Schränke und Vasen bilden Insignien einer privilegierten Stadtgesellschaft, die sich nach außen hin gern demonstrativ bescheiden, fromm und betont puritanisch gibt. Bürgerlicher Wohlstand hat zwar den verschwenderischen Lebensstil des verdrängten Adels abgelöst, ahmt aber seine einst verspottete höfische Etikette zunehmend als Ausdruck ihres eigenen ökonomischen Aufstiegs in vielerlei Hinsicht nach. Es fehlen Vorbilder, wirklich eigene Kennzeichen entwickeln sich langsam. Der sichtliche Kindersegen deutet nicht nur auf die traditionelle Vorstellung von Fortpflanzung hin, ist er doch zugleich von vererblichem Besitz und Reichtum nicht zu trennen. (Ariès 1982, S. 93)

Das illustrierte Verhalten bei Tisch unterstreicht Abraham Bach einem dem Bild in einer Bordüre mitgegebenen Text, der im Sinne von Hans Sachs zur Zurückhaltung, kleinen Portionen oder Rücksichtnahme gegenüber den Mitspeisenden mahnt. Die Bilddokumente und Textquellen geben Anlass zu einem wechselseitigen Abgleich: Inwieweit folgt die bürgerliche Tischgesellschaft den Instruktionen, wo sind Auffälligkeiten zu entdecken und welcher Verhaltenskodex ist auch aus wirtschaftlichen,

religiösen und sozialpsychologischen Beweggründen an den Bildern ablesbar? Was ist heute anders? Die Tischzucht von Hans Sachs schreibt dem Bürgerstand der Renaissance ein selbst zu kontrollierendes Verhalten bei Tisch vor; in seiner normativen Anleitung zum Selbstzwang wird deutlich, was der Sozialethnologe Norbert Elias als anwachsende Peinlichkeit und zunehmendes Schamgefühl beobachtet.

Hans Sachs: Eine Tischzucht

Hör, Mensch! wenn du zu Tisch willt gähnen,
dein Hand sollt du gewaschen han.
Lang Nägel ziemen gar nit wohl,
die man heimlich abschneiden soll.
Am Tisch setz dich nit oben an,
der Hausherr wölls dan selber han!
Der Benedeiung nit vergiß!
In Gottes Nam heb an und iß!
Den Alttesten anfahen laß!
Nach dem iß züchtiglichermass!
Nit schnaufe oder säuisch schmatz!
Nit ungestüm nach dem Brot platz,
daß du kein Geschirr umstoßen tust!
Das Brot schneid nit an deiner Brust!
Das geschnitten Brote oder Weck
Mit deinen Händen nit verdeck und brock
nit mit den Zähnen ein und greif auch für dein Ort allein!
Tu nicht in der Schüssel umstührn!
Darüberhalten will nit gebührn.
Nehm auch den Löffel nit zu voll!
Wenn du dich treifst, das steht nit wohl.
Greif auch nach keiner Speise mehr,
bis dir dein Mund sein worden leer!
Red nicht mit vollem Mund!
Sei mäßig! Sei in der Schüssel nit gefräßig,
der allerletzt drin ob dem Tisch!
Zerschneid das Fleisch und brich den Fisch
und käue mit verschlossenem Mund!
Schlag nit die Zung aus gleich eim Hund, zu ekeln!
Tu nit geizig schlinken!
Und wisch den Mund, eh du willt trinken,
daß du nit schmalzig machst den Wein!
Trink sittlich und nit hust darein!
Tu auch nit grölzen oder kreisten!
Schutt dich auch nit, halt dich am weisten!
Setz hübschlich ungeschüttet nieder!
Bring keim andern zu bringen wieder!
Füll kein Glas mit anderen nicht!
Wirf auch auf niemand dein Gesicht,
als ob du merkest auf sein Essen!
(...)

Quelle: Hans Sachs, S. 47

Norbert Elias: Über den Prozess de Gebrauchs des Messers

„Für seinen Gebrauch als Eßinstrument in der heutigen abendländischen Gesellschaft ist vor allem eines charakteristisch: die Unzahl von Verboten oder Tabus, mit denen es belegt ist.

Sicherlich ist das Messer ein gefährliches Instrument in einem Sinne, den man rational nennen kann. Es ist eine Angriffswaffe. Es schlägt Wunden, es zerlegt getötete Tiere. Aber an diese offensichtliche Gefährlichkeit heften sich Affekte. Das Messer wird zum Symbol für die verschiedenartigsten Empfindungen, die mit seinem Zweck und seiner Gestalt zusammenhängen, die aber nicht mit der Schlüssigkeit der ‚ratio‘ aus seinem Zweck folgen. [...]

Im Mittelalter mit seiner Oberschicht von Kriegerern und der beständigen Kampfbereitschaft seiner Menschen sind entsprechend dem Stand seiner Affektbewältigung und der relativ geringen Bindung oder Regelung, die man den Trieben auferlegt, auch die Messerverbote ganz gering. ‚Reinige dir nicht die Zähne mit dem Messer‘, heißt es oft. Das ist das Hauptverbot, es weist immerhin schon in die Richtung der späteren Verbote um das Messer. Im übrigen ist das Messer bei weitem das wichtigste Eßgerät. Daß man es zum Munde führt, ist selbstverständlich. [...] Es ist der Symbolwert des Instruments, der mit der fortschreitenden inneren Pazifizierung der Gesellschaft zum Überwiegen der Unlustgefühle über die Lustgefühle bei seinem Anblick und zur Einschränkung, schließlich wohl zur Ausschaltung seines Gebrauchs in Gesellschaft führt. [...] Wenn man die Einzelheiten der Entwicklung überspringt und nur ihr Resultat, den heutigen Stand des Messerrituals betrachtet, findet man in der Tat eine erstaunliche Fülle von leichteren und schwereren Tabus. Das Gebot, nie ein Messer zum Munde zu führen, gehört zu den schweren und zu den bekanntesten. [...] Das Verbot ist zu einem sozialen Distinktionsmittel geworden; und in dem peinlichen Gefühl, das uns selbst bei dem bloßen Anblick eines Menschen erfaßt, der das Messer in den Mund nimmt, ist alles das zugleich gegenwärtig: die allgemeine Angst, die das gefährliche Symbol erweckt und die speziellere, gesellschaftliche Angst, die Furcht vor der sozialen Degradation, die Eltern und Erzieher mit ihrem ‚So etwas tut man doch nicht‘ frühzeitig diesem Gebrauch gegenüber erweckt haben. [...]“

Quelle: Norbert Elias: Über den Prozess der Zivilisation. Erster Band. Frankfurt am Main 1978 (Suhrkamp Verlag) S. 164 f.

Quellen

Philippe Ariès: *Geschichte der Kindheit*. München 1982 (5. Aufl.)

Elias Canetti: *Masse und Macht*. Frankfurt am Main 1980

Trude Ehlert: *Tischzuchten*. In: *Lexikon des Mittelalters*. Hrsg. von Norbert Angermann [u. a.]. Bd. 8. Stuttgart, Weimar 1999, Sp. 807–811

Norbert Elias: *Über den Prozess der Zivilisation*. Erster Band. Frankfurt am Main 1978

Hans Sachs: *Ein Tischzucht*, in: *Das große deutsche Gedichtbuch*, hg. von Karl Otto Conrady, Frankfurt/M. 1977; Digitalisat unter:

<https://www.projekt-gutenberg.org/sachs/gedichte/chap002.html>

Ingeborg Weber-Kellermann: *Die deutsche Familie*. Versuch einer Sozialgeschichte. Frankfurt am Main 1974

Bildquelle (gemeinfrei)

https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Abraham_Bach_Ein_schöne_Tischzucht_c1680.jpg

alle Zugriffe Juni 2023